Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor(en): **Martin, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 34

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645839

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und unvergorenen Obstsäften bot die Berner Ausstellung, die vom 17. September bis 2. Oktober 1927 in der Städt. Reitschule stattfand und 20,000 Besucher anzog. Da sah man an Hand von Tabellen, die der landwirtschaftliche Verein des Amtes Bern herstellen ließ, ganz erstaunliche Tatsachen dargestellt: In unserem Lande sind rund 12 Millionen tragfähige Obstbäume. Auf jeden Schweizer kommt je ein ausgewachsener und tragfähiger Pflaumen- oder Kirschbaum, ein Apfelbaum und ein Birnbaum. Die Hälfte des Schweizer Obstes wandert ins Gärfaß oder in den Brennhafen. Die Schweizer kauften im Jahre 1926 für 20 Millionen Franken Obst (Trauben und Südfrüchte nicht gerechnet) im Auslande.

Von der Berner Ausstellung für Obstverwertung (Herbst 1927).

Die Ausstellung wurde von vielen Interessenten des Obstbaues und der Obstverwertung benützt zu reger Werbearbeit für ihre Produkte. Am Früchtestand wurde viel Obst verkauft oder vermittelt. In der Wirtschaft konnte man allerlei Obstspeisen und die ausgezeichneten Obstsäfte kosten. So wurde schon durch die Ausstellung der Gedanke der Obstpropaganda verwirklicht.

Gestützt auf diese Erfahrungen veranstalteten die Schweizerwoche und die landwirtschaftlichen Vereine einige Zeit später auf dem Bundesplatz in Bern einen geschmackvoll arrangierten Obstmarkt. Der Zweck der Veranstaltung war Vermittlung guter einheimischer Ware, Propaganda für das Schweizerobst. Die Wirkung war gut, besonders am zweiten Markttage fanden sich zahlreiche Käufer ein, die sich mit gutem Obst versehen konnten.

Durch eine besondere Aktion wurde die Wirkung dieser Obstpropaganda schließlich im ganzen Lande spürbar. Um die gewaltigen Obstüberschüsse des Landes, wenn auch nur zum kleinen Teile, zu verwerten, stellte die Bernische Genossenschaft für alkoholfreie Obstverwertung sieben fahrbare Sterilisierherde zur Verfügung. Mit diesen wurden in den Kantonen Bern, Solothurn, Aargau, Basel, Zürich und Graubünden 350,000 Liter Süßmost bereitet und durch eine zweckentsprechende Organisation verkauft. Die Süßmosttage vermittelten dem Städter und dem Gebirgsbewohner den gesunden Süßmost. Durch sie wurden die Bauern und Mostereien angeregt, sich noch mehr als bisher für die gärungsfreie Obstverwertung zu interessieren. Große Mengen von Obstsaft wurden dem Gärfaß und dem Brennhafen entzogen. Die private und genossenschaftliche Süßmosterei wurde mächtig angeregt. Man kann annehmen, daß durch Aktionen, die mit der vorhin erwähnten Beziehungen haben, weitere 100,000 Liter Süßmost bereitet worden sind.

So eröffnen sich dem Schweizer Obst, in fester und flüssiger Form, neue Absatzmöglichkeiten. Wir möchten nur wünschen, daß durch ihre zielbewußte Förderung in künftigen Jahren weiter an der Lösung des Obst- und Alkoholproblems gearbeitet werde.

M. J.

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (7. Fortsetzung).

„Aber ich bitte Sie! Wenn ich meine Aussage beeidige! — Sie werden doch nicht glauben, daß Maria von mir bei dem Morde überrascht wurde und floh und dann nach meinem Gehen zu dem Toten zurückkehrte?"

„Es wäre recht leicht so denkbar. — Wissen Sie sonst gar nichts? Sie könnten vielleicht eine Nebensächlichkeit vergessen haben und eine scheinbare Nebensache ist oft gerade sehr wichtig. — Bedenken Sie, es steht das Leben des Mädchens auf dem Spiel. Wenn Sie an die Unschuld Maria Veldamers glauben, dann sollten Sie alles sagen, was Sie wissen!"

„Ich sage ja alles! — Mein Gott, es gilt ja alles nichts bei Ihnen! Hätte ich Tor doch damals gleich Alarm geschlagen, als ich Hombrecht fand. Aber ich dachte an meine Abreise; und dann besteht ja leider diese alte Feindschaft zwischen mir und Hombrecht. — Vielleicht hätte man damals schließlich mich für den Mörder gehalten. —"

„Das wohl nicht! Sie hätten aber damals durch sofortige Meldung Fräulein Veldamer wahrscheinlich vor einem furchtbaren Los bewahren können; denn furchtbar ist das Los dieses Mädchens, wenn es an dieser Tat, zum mindesten an der Ermordung schuldlos ist."

„Grauenvoll!"

„Wir müssen baldigst abreisen! Sie müssen Ihre Aussagen in Gegenwart Fräulein Veldamers wiederholen. Vielleicht besinnt sie sich dann auf alles, wenn doch eine Art geistige Umnachtung, wie Sie meinen, bei ihr vorliegen sollte. Es genügt gewiß ein kurzer Aufenthalt Ihrerseits in Deutschland. Dann können Sie sich ja immer noch Ihrer Expedition widmen."

„Es ist mir gleich, wie lange ich drüben nötig bin. Ich muß und will Maria helfen."

6.

„Und wie urteilen Sie nun, nach dieser neuerlichen Beobachtung, über die Veldamer, Herr Doktor?"

Staatsanwalt Dr. Türmer sah gespannt auf den ihm gegenüber sitzenden Gerichtsarzt. Der blätterte eifrig in einem Notizbuch.

„Ein eigenartiger Fall. — Bei anderen beobachtet man und lauert darauf, daß man ein Zeichen ihrer Schuld entdeckt, um sie endlich des Verbrechens überführen zu können. Und bei diesem Mädchen lauert man auf einen Beweis dafür, daß sie ihr Schuldbekenntnis ganz oder teilweise erlogen hat. — Ich bin jetzt so weit, daß ich behaupte: das Mädchen ist an dem Morde unschuldig."

„Was?" Der Staatsanwalt fuhr auf. „Das glauben Sie wohl selbst nicht! Einen Mithelfer hat sie, einen Anstifter zu diesem Morde hat sie. Aber unschuldig ist sie nicht!"

„Sie ist sicherlich an diesem Morde vollkommen unschuldig. Hätten Sie mir früher den Fall ausführlicher dargelegt, hätten Sie mir das Mädchen längere Zeit zur Beobachtung überlassen, dann wäre ich gewiß längst zu diesem Resultat gekommen. — Sie wollten ja aber nur wissen, ob Maria Veldamer geistig normal ist, und das ist sie selbstverständlich. Aber jetzt droht sie seelisch zusammenzubrechen. Das Opfer, das sie bringt, geht endlich über ihre Kraft! Und ich muß gestehen: ich staune, daß sie nicht längst zusammengebrochen ist. Das Mädchen opfert sich bis zum Zusammenbruch auf. Und Liebe ist die Triebkraft ihres Handelns."

Der Staatsanwalt starrte auf den Arzt.

„Das sagen Sie! — Sie halten es für möglich, daß —. Aber lieber Himmel, Herr Doktor, man hat sie ja überrascht, kurz nach Begehung der Tat. Sie ist doch ohne Zweifel die Täterin!"

„Nein! Führen Sie mir noch hundert neue Beweise für ihre Schuld an; ich glaube keinem. — Und mag das Mädchen bis zum Tode den Mord bekennen, — sie ist dennoch unschuldig, sie hat den Mann nicht getötet, sie will mit ihrem Bekennen nur verhüten, daß der Verdacht der Täterschaft auf einen anderen Menschen fällt. — Ich habe die Nächte hindurch an Maria Veldamers Lager gesessen, immer und immer wieder. Sie beginnt jetzt, öfters im Schlafe halblaut zu sprechen."

„Ah!"

„Ja. Die Nerven gehorchen ihrem Willen nicht mehr! Und ich muß sagen: das Mädchen besaß bisher einen eisernen Willen!"

„Reden Sie! Reden Sie!"

„Maria Veldamer liebt."

„Das weiß ich: sie liebt diesen Eberhard Römer. Und er ist es auch, der zu diesem Morde anstiftete!"

„Nein, keiner stiftete Maria Veldamer an! Sie tötete ja überhaupt nicht. Aber sie kam dazu, wie dieser Dr. Römer das Abteil verließ, in dem Hombrecht lag."

„Was?" Der Staatsanwalt riß die Augen auf. „Woher wissen Sie das?"

„Sie sprach im Schlafe davon."

„Erzählen Sie doch ausführlicher!"

„Hören Sie ihre Worte, die sie in kleineren oder größeren Pausen ausstieß!"

Dr. Maurer las vor: „Nicht! — Eberhard! — Du! — Du in dem Zug! So höre mich doch, Eberhard! Was läufst du so schnell davon! — Eberhard! — Ich wollte dich doch noch einmal sehen! — Was ist dir? — Gott im Himmel! — Was ist hier geschehen! — Da! — Das ist ja Hombrecht! — Der ist ja tot! — Großer Gott! — Der ist ja, — der ist ermordet! — Der — Eberhard! Eberhard! Was hast du getan? — Eberhard! — Du! — Nicht! — Wer kommt? — Ich! — Ich will es sein! — Ja! — Ja, ich habe ihn erstochen! — Ich! — Ich! — Ich! — Ich war es! Ich war alles! — Ich! — Eberhard! — Ja, dort drüben suchen sie dich nicht. — Eile! — Ich! Ich bin es! Ich bin es! — Ich bin die Mörderin! Ich —!"

Er schwieg.

Dem Staatsanwalt stand der Schweiß auf der Stirn.

„Und Sie glauben bestimmt, daß sie das nicht nur wirr geträumt hat?"

„Nein. — Hören Sie, was sie noch weiterhin sprach: Alles trage ich für dich! — Alles! — Du! — Du sollst mich aber nicht stören! — Nicht! — Nicht, Eberhard! — Laß mich es bis zum Ende tragen! — Sei du frei! — Du hast es gewiß nicht gewollt. — Er hat so gemein an dir gehandelt. — Ich trage es ja so gern. — Ich will es tragen, — laß es mich tragen —"

Er hob den Kopf. „Hier haben Sie alle meine Notizen. Lesen Sie!"

Hastig griff der Staatsanwalt danach und beugte sich tief über die Blätter. Erst nach langer Zeit hob er den Kopf. —

„Das ist ja! — Sollte wirklich? — Aber die Uhr in ihrer Hand? — Vielleicht paßt aber auch das zusammen. — Und doch, ich bitte Sie! Sie wird sich doch nicht unschuldig hinrichten lassen!"

„Ein Weib, das liebt, stirbt nötigenfalls auch für den Mann ihrer Liebe, wenn sie ihn damit retten kann."

„Und Römer ist derjenige, für den sie sich opfert! — Die Veldamer wäre dann ja möglicherweise vollkommen unschuldig, und Römer wäre der Alleinschuldige. — Das heißt, wenn diesen Worten, die Sie da der Veldamer im Schlafe ablauschten, Glauben zu schenken ist. Ich zweifle daran! — Sollte sie dann auch den Raub vorgetäuscht haben?"

„Vielleicht wollte sie damit ihre Tat glaubhafter machen."

„Glaubhafter? — Ja! — Und ihr Bruder?"

„Ihre Aussagen, der Bruder wisse von gar nichts, würden sich dann mit den von ihr im Traume verratenen Tatsachen gut decken."

„Ja. — Daher vielleicht auch ihr Entsetzen und ihr Bitten und Flehen, als ich mit der Verhaftung des Bruders drohte. Der Staatsanwalt schlug zornig auf den Tisch. „Diese Person hat uns da ja hübsch lange zum Narren gehalten. Unglaublich ist das! — Ich verstehe aber Römers Handeln ebenso wenig. Erst verschwindet er, und jetzt meldet er sich als Zeuge."

„Nach dem Bericht des Kommissars Stein ist anzunehmen, daß Dr. Römer lange Zeit nichts davon wußte, daß die Veldamer als Mörderin Hombrechts im Gefängnis sitzt. — Er wird genau wissen, daß sie sich für ihn opfert und den Gedanken kann er scheinbar nicht ertragen, daß ein Mädchen die Tat eines Mannes auf sich nimmt."

„Möglich! — Nun spielt er den Zeugen. Aber lächerlich dumm! — Er will also den Hombrecht tot im Abteil liegen gesehen haben. Wahrscheinlich sollen wir nun nach dem großen Unbekannten suchen, der die Tat in Wirklichkeit beging. — Hoffentlich arbeitet Stein zuverlässig! Wenn wir Römer erst auf einem deutschen Schiff haben, dann ist es gut. — Sicherlich ist an Römers Meldung jetzt seine geschwächte Gesundheit schuld. Erlangt er erst seine vollen geistigen und körperlichen Kräfte wieder, dann wird auch sein Ueberlegen klarer und ruhiger werden, und er wird schnell begreifen, welch gefahrvollen Weg er geht, wenn er sich herüberbegibt. Er wird dann wohl mit allen Mitteln versuchen, drüben Stein zu entwischen. Na, und hernach kann Stein lange suchen! — — Und wir? Wir stehen dann vor der Tatsache, daß hier die Veldamer sich als Mörderin bekennt, und gewiß auch weiterhin bekennt, und daß der Nachweis der Täterschaft, oder aber doch nur der Mithilfe Römers niemals zu erbringen ist."

Es klopfte. Man überbrachte Dr. Türmer ein Telegramm. Er las es und atmete auf.

„Das kommt zur rechten Stunde. — Hören Sie: ‚Gehe heute mit Römer an Bord der „Antonia" zum Heimreiseantritt. Stein.'"

Dr. Maurer nickte zufrieden. „Sehr gut. Ich freue mich im Interesse der Veldamer über diese Nachricht. — Nun wird sich ja doch wohl in ein paar Wochen alles klären."

(Fortsetzung folgt.)